

Geiselmann, J. R. *Die lebendige Überlieferung als Norm des christlichen Glaubens*. Die apostolische Tradition in der Form der kirchlichen Verkündigung – das Formalprinzip des Katholizismus dargestellt im Geist der Traditionslehre von Joh. Ev. Kuhn. Freiburg i. Br., Herder. 1959. Gr.-8°, 369 S. – DM 28,-.

Der Tübinger Dogmatiker, der in diesem Jahre seinen 70. Geburtstag feiern konnte, gibt im Verlag Herder eine Reihe heraus, die unter dem Titel steht: Die Überlieferung in der neueren Theologie. Er selbst hat die Reihe mit dem dafür vorgesehenen dritten Band über die Theologie der Überlieferung bei Kuhn eröffnet. Dieses Werk macht uns mit einem Theologen der Katholischen Tübinger Schule in der zweiten Generation bekannt, der allgemein als der spekulativ bedeutendste Tübinger gilt, aber gerade als solcher noch zu wenig ins theologische Bewußtsein überhaupt und besonders auch der Gegenwart getreten ist und darin wirksam wurde. Geiselmann holt dieses schon lange und von Vielen empfundene Versäumnis in einer umfassenden und gründlichen Monographie nach und stellt dabei die theologische Bedeutung Kuhns eindringlich und überzeugend heraus.

Die Darstellung der Theologie Kuhns im Spiegel oder im Konzentrat der Traditionslehre, die Darstellung der Traditionslehre Kuhns im Horizont seiner ganzen Theologie

gelingt Geiselmanndadurch, daß er wie keiner sonst heute das Gesamtwerk Kuhns, das gedruckte wie das ungedruckte kennt, daß er seinen Wegen, auch den Neben- und Umwegen nachgeht (Vgl. den Anhang 301–354, in dem Geiselmanndruck Nachschriften der Vorlesungen Kuhns veröffentlicht.) Nicht minder ist Geiselmannd vertraut mit den Ursprüngen und Herkunft der Kuhnschen Theologie: mit der früheren Tübinger Schule und ihren Meistern Drey, Möhler, Staudenmaier, ebenso mit den Partnern Kuhns: der zeitgenössischen evangelischen Theologie, die damals ebenfalls in Tübingen einen anerkannten Höhepunkt erreicht hatte.

Die Darstellung der Theologie der Überlieferung nach Kuhn wird von Geiselmannd in »zwei Büchern« vorgenommen: Von den Traditionen zur Tradition; Die lebendige Überlieferung als die objektive Dialektik der christlichen Offenbarung. Mit diesen beiden Titeln sind nicht so sehr zwei Entwicklungsphasen der Theologie Kuhns wiedergegeben als vielmehr die zwei Grundaspekte der Überlieferung selbst.

Es ist im Rahmen einer Besprechung nicht möglich, eine ins einzelne gehende Darbietung des Inhalts zu geben, nur folgende Skizze sei versucht.

I. Für die Theologie der Überlieferung bei Kuhn war es bedeutsam, daß der junge Tübinger seine wissenschaftliche Laufbahn als Exeget begann und zwar in seiner noch heute lebenswerten Auseinandersetzung mit David Friedrich Strauß und dessen berühmtem »Leben Jesu«. So wenig die exegetischen Prinzipien von David Friedrich Strauß heute ganz überholt sind – man denke an das Programm der Entmythologisierung – sowenig ist es die Antwort Kuhns.

In der durch Strauß aufgeworfenen Frage: Evangelium und Mythos stimmt Kuhn zunächst mit seinem Partner darin überein, daß im NT keine Geschichte des Lebens Jesu im üblichen Sinn von Geschichte vorliegt. Aber die Alternative zu dieser These lautet für Kuhn nicht wie für Strauß: also ist das NT Mythos, sondern: das Evangelium ist die frohe Kunde von Jesus, dem Sohn Gottes. Das NT entspricht der Verkündigung der Apostel, der apostolischen Predigt und der davon ausgehenden und bestimmten lebendigen Überlieferung. Diese Überlieferung gründet aber wesentlich in der tatsächlichen Geschichte des Jesus von Nazareth und kann von ihr an keiner Stelle absehen. Zugleich erkennt die Überlieferung im Geschichtlichen das »Mehr als« Geschichtliche, das Heilsgeschichtliche. Dies wird für Kuhn exemplarisch darin deutlich, wie die Prophetie des AT vom NT her gedeutet und in ihrem eigentlichen Sinn erhoben wird. Es ist aber nicht so,

daß die Prophetien des AT die Geschichte des NT hervorgebracht und gestaltet hätten – es ist umgekehrt: aus der feststehenden Geschichte des NT fällt Licht auf die Prophetie, das Faktum ruft die eigentliche Auslegung der Prophetie hervor. Nicht Geschichte und Mythos, sondern Geschichte und Dogma ist für den Exegeten und Theologen Kuhn die eigentliche und dem NT entsprechende Kategorie.

Durch seine geradezu modern anmutenden exegetischen Fragestellungen gelingt es Kuhn, einen übergreifenden und umfassenden Begriff von lebendiger Überlieferung zu gewinnen, Überlieferung, Schrift und Kirche in eine innere Zuordnung zu bringen und jede mechanische Konzeption zu überwinden.

Es gehört zu den von Geiselmannd entdeckten und bewußt herausgestellten dialektischen Entwicklungen in der Theologie Kuhns, wie der von Gießen nach Tübingen als Dogmatiker berufene Theologe diese dem Studium der Schrift verdankte Gesamtkonzeption zunächst preisgibt und einen Überlieferungsbegriff vorlegt, der im Anschluß an Bellarmin die Bestimmungen des Konzils von Trient über Schrift und Tradition so versteht, daß das Wort Gottes »teils« in der Schrift, »teils« in den nichtgeschriebenen Traditionen enthalten sei, so daß Schrift und Überlieferung Teilquellen des Wortes Gottes sind.

Bei dieser »Zweiquellentheorie« vermag Kuhn allerdings nicht allzu lange zu verweilen. Der Dogmatiker modifiziert alsbald das »partim« der Überlieferung in nicht unbedeutlicher Weise dahin, daß er erkennt, daß der Strom der Überlieferung mit dem kirchlichen Bekenntnis des Glaubens zusammengeht, daß deshalb die Kirche Norm und Regel des Glaubens ist. Trifft aber dies zu, dann umfaßt die Überlieferung nicht einen Teil, sondern das Ganze der Offenbarung. Das Verhältnis von Schrift und Tradition wird nun von Kuhn in der Weise bestimmt, daß die Überlieferung den Schriftsinn erhellt und daß die Schrift der Überlieferung »Halt und Zaum« gibt (24). Genau gesehen wird hier indes eine Aporetik deutlich, weil zwei Begriffe von Überlieferung unvermittelt nebeneinander stehen: Tradition als Inbegriff der in der Schrift nicht enthaltenen Glaubenswahrheiten (traditio constitutiva documentata) und Tradition als der lebendig in der Kirche fortfließende Strom der apostolischen Verkündigung: traditio viva als regula fidei. Damit blieb ungeklärt, wie es mit der Schrift stehe, ob sie das Evangelium nur zum Teil enthalte, oder ob das Ganze des apostolischen Kerygmas wenigstens seinem wesentlichen Inhalt nach in ihr gegeben sei. Diese Frage wurde um so brennender, als von seiten der reformatorischen Theologie gerade bestritten wurde, daß in der

lebendigen Verkündigung der Kirche das ursprüngliche apostolische Kerygma zu Wort komme.

In dieser Situation erinnert sich der Dogmatiker des Exegeten Kuhn und der von ihm gewonnenen auf das jeweilige Ganze blickenden Verhältnisbestimmung von Überlieferung und Schrift. Dazu kommt die für die Klärung des Problems von Kuhn durchgeführte wichtige Unterscheidung von Quelle der Wahrheit und Quelle ihrer sicheren Erkenntnis – eine Frage, die ihn veranlaßt, das Formalprinzip des Katholizismus theologisch zu bestimmen. Gegenüber der reformatorischen These von der *sola scriptura* und der durch die Proprietäten der Schrift erwiesenen Suffizienz der Schrift als Quelle und Norm entwickelt Kuhn nicht, wie man es vielleicht vermuten sollte, die These von der Insuffizienz der Schrift, sondern die von ihrer relativen Suffizienz. Das bedeutet: Die Schrift enthält das Ganze der Offenbarung und der apostolischen Verkündigung. Sie gleicht der Leibniz'schen Monade, in der sich das Ganze des Universums widerspiegelt – diesen Vergleich hat Kuhn selbst gebraucht (92). Das Moment des Relativen will besagen, daß bestimmte Inhalte nur dem Prinzip nach, andeutungsweise und nicht ausdrücklich, keimhaft und nicht entfaltet, in der Schrift enthalten sind.

Mit der These von der relativen Vollständigkeit der Schrift hat sich indes der Tübinger Theologe keineswegs dem Formalprinzip des Protestantismus, der *sola scriptura*, verschrieben – im Gegenteil –: aus der relativen Suffizienz folgt erst recht die Notwendigkeit der Tradition als einer *traditio interpretativa, declarativa und explicativa*, die in der lebendigen kirchlichen Überlieferung vollzogen wird und das objektive Prinzip der Erkenntnis der Hl. Schrift darstellt. Die Hl. Schrift, die Quelle der Wahrheit und der Offenbarung, ist nicht zugleich auch Norm, Regel und Richterin in Sachen des Glaubens, wie es der Protestantismus proklamiert. Die Schrift bedarf der rechten Auslegung. Diese Auslegung aber ist nicht Sache des Einzelnen, nicht Sache des individuellen Geistes oder der bloßen Philologie, sondern des transzendentalen Subjekts der Kirche, der der Geist verheißen ist, die deshalb vom Wesen her die Schrift in jenem Geist auszulegen vermag, in dem sie verfaßt ist. In diesem und nur in diesem Sinn kann man davon reden, daß die Überlieferung die Schrift ergänzt. Die Schrift ist nicht unzureichend nach der inhaltlichen, sondern nach der formalen Seite hin – »insofern sie den vollständigen Inhalt nicht in solcher Deutlichkeit erhält, daß er durch die Heilige Schrift selbst verständlich würde«.

Nachdem Kuhn diesen *status quaestionis* erreicht hat: Von den Traditionen zur Tradi-

tion geht er daran, ihn theologisch zu begründen. Er tut dies zunächst aus der Schrift selbst und dem darin sichtbar werdenden Gesetz des Ursprungs: Glauben – Hören – Verkünden – Senden, wie es in Röm. 10, 13 ff. klassisch formuliert ist. Es ergibt sich eindeutig, »daß das lebendige Wort der bestellten Diener des Evangeliums, mit denen der Geist Christi ist, das Mittel ist, durch das die christliche Lehre verbreitet, in ihrer Ganzheit und Reinheit erhalten und den Menschen zugeführt werden soll« (129).

Daß dieses Gesetz des Ursprungs nicht nur für den Ursprung, sondern auch für die spätere Zeit gilt, also normativ ist, bezeugt die altkirchliche Theologie. In besonderer Weise wird sie für Kuhn zum Zeugen von der relativen Vollständigkeit und relativen inhaltlichen Suffizienz der Schrift. Vor allem aber werden für Kuhn die dogmatischen Entscheidungen des Konzils von Trient über die Schrift und die nichtgeschriebenen Überlieferungen zu Beweisen für seine Auffassung in dieser Frage. Kuhn ist der erste, der sich um eine eingehende Interpretation der Konzilsakten und des Konzilsdekrets bemühte und den gerade heute wieder viel genannten Satz: *veritatem evangelii contineri in libris scriptis et sine scripto traditionibus* mit einer geradezu schlafwandlerischen Sicherheit« (159) in einem Sinn interpretiert, der heute mehr und mehr die Zustimmung der Theologen findet: »Schrift und Tradition verhalten sich nicht als Teile des Gesamtinhaltes der göttlichen Offenbarung, sondern als formell verschiedene Ganze desselben wesentlichen Inhalts« (158).

Man sieht auf den ersten Blick, welch bedeutenden Beitrag Kuhn zu einer heute viel diskutierten Frage, die gerade im Blick auf die theologische Begegnung der Konfessionen sehr wichtig ist, betrifft sie doch die Fundamente und Prinzipien, geleistet hat. Und wenn Geiselman selbst dieser theologischen Problematik entscheidende Anstöße und richtunggebende Lösungen gab, dann weiß er sich dabei seinen großen Meistern aus der Tübinger Schule verpflichtet.

II. Mit allem ist aber weder für Kuhn noch für Geiselman alles gesagt, was zur Überlieferung gesagt werden kann. Wenn die Überlieferung vom Wesen aus lebendige Überlieferung ist, wenn sie vor allem *traditio interpretativa, declarativa, explicativa* ist, wenn es sich also in ihr um das Verständnis von Offenbarung und Evangelium handelt, dann ist in, mit und unter der Überlieferung die Frage des dogmatischen Fortschritts, der Entwicklung des Dogmas gegeben.

Dieser Frage geht Geiselman im zweiten Buch seiner Monographie nach: Die lebendige Überlieferung als die objektive Dialektik der christlichen Offenbarung. Schon diese Formu-

lierung läßt an eine Terminologie denken, die von Hegel übernommen ist. Zugleich wird damit gesagt, daß diese Entwicklung der Offenbarung und die Dogmenbildung die fortschreitende Erkenntnis der Offenbarung und des Glaubens bedeutet, also Gnosis der Pistis ist. Diesen Fortschritt der Erkenntnis der Offenbarung und der Erkenntnis im Glauben grenzt Kuhn dialektisch ab: einerseits gegen ein rationalistisches und idealistisches Mißverständnis, das den Glauben in Wissen aufhebt und ein Fortschreiten über Glauben und Offenbarung hinaus nicht nur der Form sondern dem Inhalt nach anstrebt, andererseits gegen den orthodoxen Supranaturalismus, der jede Form von Entwicklung des christlichen Glaubens ablehnt. Diese Entwicklung ist nach Kuhn von der Offenbarung selbst gefordert, weil das in eine zeitgeschichtliche Form gekleidete Wort Gottes die Menschen aller Zeiten erreichen soll. Damit wird keine Vervollkommnung einer »unvollkommenen Offenbarung« angestrebt, sondern die Offenbarung und ihr gleichbleibender, unveränderlicher Inhalt wird dadurch jeweils neu – durch eine neue Form des Ausdrucks und der Vorstellung gegenwärtig gesetzt. Dieser Vorgang ist in der Schrift selbst vorgebildet: in dem in ihr offenkundigen Fortschritt vom AT zum NT und innerhalb der verschiedenen Schriften und Schriftgruppen.

Träger dieser Entwicklung und dieser Fortschritte ist nicht der Einzelne, sondern die Kirche, die unter dem Beistand des Hl. Geistes steht und die ihren Dienst am Wort und am Glauben leistet. Diese Entwicklung ist nach Kuhn dialektisch und geschichtlich bestimmt: sie erfolgt in Gegensätzen, in der Auseinandersetzung der Offenbarung mit dem Geist der Zeit.

Es ist von besonderem Reiz zu sehen, wie Kuhn die Dialektik des Geistes abhebt und die Eigenständigkeit der Dialektik des Glaubens bestimmt. Die Dialektik des Glaubens ist dadurch charakterisiert, daß sie Hegels Abwertung von Vorstellung und Anschauung zugunsten des Begriffs nicht mitvollzieht und nicht danach streben kann, den Glauben in Wissen zu verwandeln, daß für sie die Wahrheit nicht erst am Schluß des dialektischen Prozesses kommt, sondern bereits im Anfang gegeben ist. – Dennoch ist es sinnvoll, von einer Dialektik des Glaubens zu reden. Sie führt innerhalb des Glaubens vom bewußten Glauben zum gewußten Glauben. Die Fortbewegung verläuft derart, daß die Offenbarungswahrheiten in die Gegensätze ihrer verschiedenen Seiten entfaltet und diese am Ende zu einer Einheit zusammengeschlossen werden. Diese Bewegung ist nicht nur dem Glauben gemäß, sie ist von ihm geradezu gefordert, denn der Glaube strebt nach Verständnis und

Einsicht des Glaubens und im Glauben, nach »Verstand im Glauben«.

Von diesen Bestimmungen aus entwickelt Kuhn noch einmal das Verhältnis von Ursprung und späterer Geschichte, wobei er durchaus die das Folgende beherrschende Maßgeblichkeit und Kanonizität des »Ursprungs«, also die Vollkommenheit des Ursprungs vertreten kann. Das schließt nicht aus, von einer gewissen Unvollkommenheit des Ursprungs zu reden: im formellen Sinn, im Sinn der Darstellungsform der Ausdrucksmittel und bei verschiedenen Verfassern, wie sie in den Darstellungsformen der Schrift selbst offensichtlich zu Tage tritt, und im Sinn eines z. T. noch dialektisch unentwickelten Glaubens. Auf die Frage: Glaubte die Kirche der Gegenwart das Gleiche wie die Urkirche, gibt Kuhn folgende Antwort: Der dialektisch entwickelte Glaube glaubt anders als der dialektisch unentwickelte Glaube, aber er glaubt nichts anderes. Im dialektisch entwickelten Glauben wird keine andere Wahrheit gewußt, aber die eine Wahrheit wird anders gewußt. Mit dem vollkommenen Glauben kann eine unvollkommene Glaubenserkenntnis einhergehen.

Die Bedeutung, die der Theologie Kuhns im allgemeinen nicht nur, sondern in ganz besonderer Weise im Blick auf die Theologie der Tradition zukommt, ist durch diesen Bericht wohl in etwa deutlich geworden. Hier spürt man den großen und weiten Atem einer Theologie, die sich die Sache nicht so leicht, sondern so schwer als möglich macht und ihr erst und gerade dadurch gerecht wird. Es ist auch deutlich geworden, daß und wie sehr die apostolische Tradition in der Form der kirchlichen Verkündigung das Formalprinzip des Katholizismus ist. Dies neu und in klarer Position zu wissen, ist gerade heute von besonderer Dringlichkeit in der Zeit der extensiven und intensiven Begegnung der Christen und der Konfessionen.

München

Heinrich Fries